

Kerzen – Kirche – Kontroversen. Die Rolle der evangelischen
Kirche 1989/90 in der Zeitgeschichtsschreibung*

Klaus Fitschen

Kerzen, Kirche, Kontroversen: ohne Zweifel ein spannungsreicher Dreiklang. Erprobt ist derlei bereits, zum Beispiel in einem Buch von Jan Schönfelder mit dem Titel „Kirche, Kerzen, Kommunisten“ aus dem Jahre 2005¹. Kerzen sind das Symbol der Friedlichen Revolution und auch dieser Tagung. Sie sind Teil der Erinnerung geworden, so dass am 9. Oktober 2009 ein großes Lichtfest auf dem Leipziger Ring inszeniert wurde. Allerdings entzündeten sich schon an diesem Symbol aktuelle, in den Medien ausgetragene Kontroversen. Waren es denn wirklich die Kerzen, also die dadurch symbolisierte Gewaltlosigkeit, die friedfertigen Massendemonstrationen, Impulse aus den Kirchen, die der maroden DDR ein Ende machten? Oder waren da ganz andere, gar bewährte Kräfte am Werk?

Damit sind wir bei einem *ersten Feld der Kontroversen*, nämlich der Frage nach den Akteuren und dem in der Erinnerung immer wieder betonten Phänomen der Gewaltlosigkeit. Ich bewege mich in diesem Feld vorwiegend auf der Ebene der Erinnerung von Zeitzeugen.

Christian Führer, damaliger Pfarrer der Nikolaikirche und bis heute ein Mann mit einer hohen Präsenz und Akzeptanz als Deuter der damaligen Geschehnisse, hat die typische, nicht nur in kirchlichen Kreisen verbreitete Sichtweise so auf den Punkt gebracht: „Selbst draußen auf der Straße, wo niemand die Kontrolle darüber

* Einführungsvortrag auf der gleichnamigen Tagung in der Evangelischen Akademie Neudietendorf (6./7. 11. 2009).

1 Schönfelder, Jan: Kerzen, Kirche, Kommunisten. Die demokratische Revolution in Neustadt an der Orla. Weimar / Jena 2005.

hatte, was passierte, wirkte die Botschaft Jesu nach und entfaltete eine unglaubliche Kraft: „Keine Gewalt!“². Das passt ja auch zu dem immer wieder zitierten und meist Horst Sindermann zugeschriebenen Satz „Wir waren auf alles vorbereitet, nur nicht auf Kerzen und Gebete“, der allerdings nicht authentisch ist, sondern sich aus der Verfilmung von Erich Loests „Nikolaikirche“ in die Erinnerung eingeschlichen hat.

Andererseits meinen viele, die Friedliche Revolution hätte gar nicht glücken können, wenn es nicht Verantwortliche der Volkspolizei, der NVA, der SED, der Staatssicherheit, der Bezirksverwaltungen gegeben hätte, die sich wahlweise zurückgehalten, das Ganze überhaupt ermöglicht oder es sogar organisiert hätten. In den Zeitungen, jedenfalls der Leipziger Volkszeitung, ist derlei genug zu finden. Die Friedliche Revolution wäre in diesem Sinne tatsächlich eine Wende, wenn auch eine missglückte, denn es kam ja noch etwas dazwischen: die Wiedervereinigung und, wieder einmal ein sprachlicher Sieg der DDR-Propaganda, der Kapitalismus, also das, was Westdeutsche bis 1989 die Soziale Marktwirtschaft nannten.

Sich derart in Szene zu setzen, ist heute manchem ein Anliegen, der vor 20 Jahren dabei war, wenn auch nicht mit der Kerze in der Hand. Dieses Anliegen macht sich dann auch schon einmal selbstständig, bis in die „Westpresse“ hinein: Stefan Aust, bis 2008 Chefredakteur des „Spiegel“, hat am 2. November in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Rückschau auf die Umstände der Grenzöffnung am 9. November 1989 gehalten und dabei auch das Handeln von zwei Offizieren der Staatssicherheit erwähnt. Der eine, so schreibt Aust, sorgte im chaotischen Vorfeld der Schabowski-Erklärung für die Festschreibung der Ausreiseerleichterung, der andere fasste den Entschluss, an der Grenze nicht schießen zu lassen. Austs Fazit lautet so: „Es waren nicht nur die Flüchtlinge, die Christen und die Bürgerrechtler, die das Ende der DDR herbeiführten. Es waren auch Offiziere wie Gerhard Lauter und Harald Jäger, die das

2 *Führer*, Christian: Und wir sind dabei gewesen. Die Revolution, die aus der Kirche kam. Berlin 2008, 181.

Tor in die Freiheit öffneten.“³ Georg Mascolo, Austs Nachfolger beim „Spiegel“, knüpft daran am 6. November 2009 in einem Interview in der gleichen Zeitung an und sagt: „Ich habe nie verstanden, dass keiner derjenigen, die damals Dienst taten, öffentlich gewürdigt wurde.“⁴ Jäger wie Lauter sind im übrigen Selbstdarsteller in eigener Sache und haben es in den Medien inzwischen zu erheblicher Prominenz gebracht.

Ich hatte davon gesprochen, dass die Frage der Gewaltlosigkeit als ein erstes Feld der Kontroversen vor allem auf der Ebene der Zeitzeugen, der damals Beteiligten angesiedelt ist. Nun soll es laut dem Titel meines Vortrages aber um Zeitgeschichtsschreibung gehen. Ich muss darum ein *zweites Feld der Kontroversen* benennen, nämlich die Frage, wer denn legitimerweise Zeitgeschichtsschreibung betreiben dürfe. Diese Frage stellt eigentlich niemand ausdrücklich, aber sie hat Bedeutung für die Analyse von Kontroversen. Das Programm der Tagung bietet eine wohl dosierte Mischung von Zugängen zur Thematik, die alle mit Zeitgeschichtsdarstellung zu tun haben. Eines der Ziele der Tagung liegt ja darin, diejenigen, die damals Geschichte machten, und diejenigen, die sie heute schreiben, miteinander ins Gespräch zu bringen. Vereinfacht gesagt, gibt es einerseits die erwähnten Zeitzeugen und Beteiligten, die ihr Handeln und das ihrer Gegenspieler deuten. Dies kann in Form von Erinnerung, aber auch in einer Form von Geschichtsschreibung geschehen. Erinnerung aber, das wissen wir, ist immer schon Deutung. Dieser Gruppe der damals Beteiligten steht jene gegenüber oder zur Seite, die professionell Zeitgeschichte schreiben. Dabei gibt es Überschneidungen, denn manche Beteiligten von damals sind Geschichtsschreiber nicht nur in eigener Sache geworden.

Davon zu reden, jemand würde professionell Zeitgeschichte schreiben, offenbart natürlich eine gewisse Hilflosigkeit. Professionalität heißt hier, dass jemand dafür ausgebildet ist und dass sich seine Beiträge nicht nur in Zeitungsartikeln und Internet-Foren,

3 Aust, Stefan: Des Zettels Traum. In: FAZ, Nr. 254, 2. November 2009, 29.

4 Interview mit dem „Spiegel“-Chefredakteur Georg Mascolo. In: FAZ, Nr. 258, 6. November 2009, 37.

sondern auch in wissenschaftlichen Publikationen wiederfinden. Allerdings – und wir sehen das ja alle in den Tagen 20 Jahre danach – werden öffentliche Diskurse im Blick auf die Jahre 1989/90 weniger in wissenschaftlichen Zeitschriften oder Tagungsbänden sichtbar, sondern eben vielmehr in Zeitungsartikeln oder Internet-Beiträgen. Unter denen, die sich als professionelle Zeitgeschichtler verstehen, gibt es nun auch noch zwei Gruppen: Da sind die Vertreter des Faches Kirchengeschichte, Theologen also, deren Fokus natürlicherweise auf dem liegt, was mit Kirche und Christentum zu tun hat. Die andere Gruppe sind die Vertreter der Allgemeinen Geschichte, Historiker also, die meistens – Ausnahmen sind belegbar – keine Theologen sind. Sie geben je nach Schwerpunktbildung eher politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen oder anderen Faktoren ein stärkeres Gewicht.

Bevor ich auf die Folgen dessen komme, muss ich noch ein *drittes Feld der Kontroversen* anführen, und dabei geht es wie bei „Zeitgeschichtsschreibung“ um eine folgenreiche Begriffsdefinition: Es geht nämlich um den Begriff „Kirche“: „Kirche“ ist mehr als Kirchenleitung. Es ist banal zu sagen, aber wichtig zu wissen, dass die Kirche auch aus der mittleren Führungsebene, den Pfarrerinnen und Pfarrern, den Gemeinden, und – da wird es schon heikel – aus den Gruppen besteht, die in der Kirche, aus der Kirche heraus, neben der Kirche und gelegentlich gegen die Kirche existierten und politische Anliegen formulierten.

Die Frage der Begriffsdefinition führt zum eigentlichen Problem, nämlich dass nicht nur 1989/90, sondern auch in der heutigen Wahrnehmung kirchenleitende Organe oder auch Pfarrerinnen und Pfarrer als Bremse für den Motor der Bürgerbewegungen gesehen werden. Dies wird sehr deutlich in der Ausstellung „Leipzig auf dem Weg zur Friedlichen Revolution“, die gegenwärtig in der Stasi-Gedenkstätte „Runde Ecke“ in Leipzig gezeigt wird. Die Gedenkstätte wird getragen vom Bürgerkomitee Leipzig, einer das öffentliche Gedächtnis wider das Vergessen der Opfer stimulierenden, aus den Bürgerbewegungen hervorgegangenen Initiative. In die Darstellung der auf den Oktober 1989 zulaufenden Proteste wird immer wieder ein Seitenblick auf die Friedensgebete in der Nikolaikirche und dann auch in anderen Kirchen eingeschoben und auf die Kon-

flikte zwischen Protestbewegung und sächsischer Kirchenleitung hingewiesen. Eine ähnliche Sichtweise wird sich vielerorts finden lassen, und sie wird auch von Jan Schönfelder in seinem erwähnten Buch „Kirche, Kerzen, Kommunisten“ geteilt, in dem es um die Ereignisse in Neustadt an der Orla geht. Die Kirche als Institution, so Schönfelder, spielte eine ambivalente Rolle, da der Superintendent und der Gemeindegemeinderat auf der einen, der kritische Jugendpfarrer Peter Tanz auf der anderen Seite standen. Insofern war die Friedliche Revolution zwar „in der evangelischen Kirche verwurzelt“, aber eben nur in der Person eines Pfarrers und in der Institution des Friedensgebetes⁵.

Damit komme ich mit einem *vierten Feld der Kontroversen* zum Eigentlichen, zur Frage nämlich, welche Rolle die Kirche – das ist, wie nun klar sein dürfte, ein weites Feld – in der Zeitgeschichtsschreibung – wer auch immer sie betreibt – spielt. Wer in Leipzig lebt, kommt nicht um Christian Führer herum, auch nicht um seine jüngst erschienene Autobiographie. Sie lässt sich passagenweise auch als Selbstrechtfertigung lesen. Schon der Titel gibt die Richtung vor: „Und wir sind dabei gewesen“, Untertitel: „Die Revolution, die aus der Kirche kam“. Noch nach 20 Jahren ist das Bemühen erkennbar, die Dissonanzen gewissermaßen zu überspielen: „War in der DDR die flächendeckende Opposition gegen den Staat nicht ohne die Kirche möglich, so war die kritische Funktion der Kirche in dieser Situation nicht ohne die Basisgruppen möglich.“⁶ Führer orientiert sich an der vom sächsischen Landesbischof Johannes Hempel ins Spiel gebrachten Formel vom „begrenzten politischen Mandat der Kirche“. „Darin“, so Führer, „sah ich eine Chance, endlich ein Werkzeug in die Hand zu bekommen, mit dem ich den Vorwürfen seitens des Staates etwas entgegensetzen konnte.“⁷ Andererseits spart Führer nicht mit Kritik: Sie gilt sowohl seinem damaligen Superintendenten Friedrich Magirius, der im Sommer 1988 den Basisgruppen die Gestaltung der Friedensgebete entzog und sie dem

5 Schönfelder, Kerzen (wie Anm. 1), 286f.

6 Führer, Und wir (wie Anm. 2), 180.

7 Ebd., 181.

Kirchenvorstand der Nikolaikirche übertrug, wie auch seinem Kollegen Christoph Wonneberger, der ihm eindeutig zu politisch war⁸. Ähnlich programmatisch wie der Titel von Führers Autobiographie liest sich der Titel des vom Chefredakteur der evangelischen Zeitschrift „Chrismon“, Arnd Brummer, herausgegebenen Sammelbandes „Vom Gebet zur Demo. 1989 – Die Friedliche Revolution begann in den Kirchen“⁹.

Unter denen, die nicht nur als Beteiligte Geschichte schrieben, sondern sie später in einem professionellen Sinne auch aufschrieben, ist wohl als erster Ehrhart Neubert zu nennen, der Urheber des Begriffs „Protestantische Revolution“¹⁰. Neubert gehört zu den vielen Pfarrern, die ihre Aktivitäten schon vor 1989 nicht auf den Raum der Kirche eingrenzten, sondern diesen in die Gesellschaft hinein überschritten und sich im Zuge der Friedlichen Revolution endgültig als politische Akteure wiederfanden. Sein 2008 erschienenes Buch trägt wie Führers Autobiographie einen kollektiv erinnernden Plural im Titel: „Unsere Revolution. Die Geschichte der Jahre 1989/90“. Neubert bezeichnet darin in einem Unterkapitel die Kirche als „trojanisches Pferd“¹¹. Er unterscheidet die „kirchenpolitische Fassade“, nämlich den „Burgfrieden“ zwischen Kirche und Staat seit dem Spitzengespräch im März 1978, von dem, was hinter der Fassade lag: „Die Kirchen waren die einzige verbliebene Institution, die eine eigene Öffentlichkeit hatte, die nicht direkt vom Staat kontrolliert wurde, obwohl das MfS auch dort seine IM eingeschleust hatte.“¹² Innerhalb der kirchlichen Strukturen, so Neubert, entstanden die oppositionellen Friedens-, Umwelt- und Menschenrechtsbewegungen, die von Kirchenvertretern kritisiert wie legitimiert wurden. Die Frage der Gegenöffentlichkeit steht für Neubert

8 *Ebd.*, 194.

9 *Brummer*, Arnd (Hg.): *Vom Gebet zur Demo. 1989 – Die Friedliche Revolution begann in den Kirchen*. Frankfurt a. M. 2009.

10 *Neubert*, Erhart: Eine protestantische Revolution. In: *Deutschland Archiv* 23 (1990), 704–713.

11 *Neubert*, Erhart: *Unsere Revolution. Die Geschichte der Jahre 1989/90*. München 2008, 38–42 („Die Kirche als ‚trojanisches Pferd‘“).

12 *Ebd.*, 39.

also im Mittelpunkt, und er nennt hier vor allem die Ökumenischen Versammlungen von 1988 und 1989. Am Ende des Unterkapitels steht dann der Befund, dass sich die Kirchen als stabile Institutionen in instabilen Verhältnissen verstanden: „Dies aber schloss grundsätzliche revolutionäre Haltungen aus.“¹³

Zu den Beteiligten, die zu Zeitgeschichtlern wurden, zählt auch Rainer Eckert, heute Direktor des Zeitgeschichtlichen Forums Leipzig. Er spricht davon, „dass die Friedliche Revolution wesentlich von protestantischen Einstellungen und Prägungen gekennzeichnet war“. Was ist das: nicht nur die aus dem Geist der Bergpredigt geborene Gewaltfreiheit, sondern auch der offene und gleichberechtigte Diskurs, die Freundlichkeit im Umgang miteinander, die „im protestantischen und ganz allgemein in kirchlichen Zusammenhängen eingeübte Kommunikationsfähigkeit und Praxis politischen Handelns“¹⁴.

Martin Jankowski allerdings, ehemaliger Bürgerrechtler in Leipzig und ein Mann der Friedensbewegung, sieht die Sache durchaus anders: Er unterscheidet zwischen der Rolle protestantischer Aktivistinnen sowie Geistlicher als bloßer Katalysatoren für einen friedlichen Verlauf der Ereignisse auf der einen und den eigentlichen Akteuren auf der anderen Seite: „Doch der Begriff ‚protestantische Revolution‘ führt in die Irre, denn er verschweigt, dass die entscheidende Bewegung nicht in der Kirche, sondern auf den Straßen davor stattfand“. Die Kirchen, so Jankowski weiter, waren „Orte der gesellschaftlichen Auseinandersetzung“, nicht die „eigentlichen Quellen des gesellschaftlichen Umbruchs“¹⁵.

Damit ist, gewissermaßen als *Vier A*, die Sicht damals Beteiligter angesprochen worden. *Vier B* könnte das sein, was sich in den Veröffentlichungen von Kirchenhistorikern findet, was aber im Prinzip der A-Variante entspricht. Ich kann hier aber auch Michael Haspel

13 *Ebd.*, 42.

14 *Eckert*, Rainer: Aufbegehren, Resignation, Neubeginn. In: *Brummer*, Gebet (wie Anm. 9), 35–44, hier: 41f.

15 *Jankowski*, Martin: Die erste gelungene deutsche Revolution und die Kirchen. In: *Brummer*, Gebet (wie Anm. 9), 70–82, hier: 73f.

anführen, selbst wenn er kein Kirchenhistoriker ist. Er hat von der evangelischen Kirche als „Trägerin von Kommunikation und Öffentlichkeit“ und als „organisatorischem Rückgrat der Bürgerbewegung“ gesprochen¹⁶. Das wichtigste Lehrbuch für die Kirchengeschichte der DDR, nämlich die Darstellung von Rudolf Mau in der Reihe „Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen“ würdigt die Rolle der Kirche so, wie man es erwarten würde. Martin Greschat hat unlängst im Deutschland Archiv einen kurzen historischen Abriss des Verhältnisses von Staat und Kirche in der DDR dargeboten und dabei vieles auf den Punkt gebracht. Am Ende seines Beitrags weist Greschat auf das „komplizierte Miteinander von SED und Kirchenleitungen“ hin, das „dauerhaft von latenten Spannungen im Blick auf die Gemeinden begleitet“ war. Hier fühlte man sich eben oft von der Kirchenleitung allein gelassen. Hinzu kamen die Ausreisewilligen, die auf den Ökumenischen Versammlungen sichtbar werdende „Kirche von unten“ und die Basisgruppen, vor allem aus der Friedens- und Umweltbewegung, die wiederum häufig in einem spannungsreichen Verhältnis zu den Gemeinden standen. Die Kirchenleitungen wiederum, so Greschats Befund, wurden zunehmend in die Politisierung hineingezogen und übernahmen dann, teils wider Willen, die Vertretung der Belange der Bürger gegenüber dem Staat¹⁷.

Interessanter ist demgegenüber *Vier C*, nämlich die Frage, wie die Rolle der Kirche in der Allgemeinen, nicht auf die Kirchengeschichte spezialisierten Geschichtswissenschaft gesehen und dargestellt wird. Ich greife zwei Bücher aus der Studienliteratur heraus: In der Reihe „Kontroversen um die Geschichte“ ist auch ein Band zur DDR erschienen. Die Reihe ist konzipiert für Studierende der Geschichtswissenschaft. Die Autorin, Beate Ihme-Tuchel, lässt die Kirchen bei der Darstellung der Ereignisse im Herbst 1989 weg,

16 *Haspel*, Michael: Politischer Protestantismus und gesellschaftliche Transformation. Ein Vergleich der Rolle der evangelischen Kirchen in der DDR und der schwarzen Kirchen in der Bürgerrechtsbewegung in den USA. Tübingen / Basel 1997, 192, 204.

17 *Greschat*, Martin: Staat und Kirche in der DDR. Ein Überblick in Dezennien. In: Deutschland Archiv 42 (2009), 641–643.

reduziert aber auch die Rolle der oppositionellen Bewegung: „Sie war rechtzeitig zur Stelle, um die durch die veränderte sowjetische Außenpolitik erweiterten Spielräume innerhalb des Systems zu nutzen.“¹⁸ Merkwürdig bleibt die Rolle der Kirche – in allen ihren Dimensionen – auch in einem anderen Lehrbuch für Studierende, nämlich dem von Hermann Weber für den „Oldenbourg Grundriss Geschichte“ verfassten Band „Die DDR 1945–1990“. Hier fällt im Zusammenhang mit den Leipziger Montagsdemonstrationen, auf deren kirchlichen Hintergrund nicht weiter hingewiesen wird, und der Gründung des Neuen Forums der Satz: „Allen voran die Evangelische Kirche verlangte nun im Namen der Bürger von der Staats- und Parteiführung eine Wende.“¹⁹ Ähnlich sieht es in Webers Gesamtdarstellung der DDR-Geschichte aus. Hier zitiert Weber interessanterweise eine Äußerung von Markus Meckel, in der die Rolle der Kirche insgesamt gewürdigt, die der Kirchenleitungen aber problematisiert wird²⁰.

Die Betonung der Akteure unterhalb der Ebene der Kirchenleitungen findet sich im übrigen auch in einer von der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen veröffentlichten Darstellung: „Im Umfeld und unter dem Schutz der evangelischen Kirche“ hätten sich die Basisgruppen gebildet, die allmählich immer selbstbewusster agierten und sich immer stärker vernetzten²¹. Ansonsten kommt die Kirche nur in Form des Schreibens der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen an Erich Honecker vom 2. September 1989 und der Bundessynode in Eisenach wenige Tage später vor²².

Ähnlich liest sich dies bei Manfred Görtemaker, Autor einer Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und neuerdings Autor eines auch von der Sächsischen Landeszentrale für Politische Bil-

18 *Ihme-Tuchel*, Beate: Die DDR (Kontroversen um die Geschichte). Darmstadt ²2007.

19 *Weber*, Hermann: Die DDR 1945–1990 (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 20). München, ⁴2006, 110.

20 *Weber*, Hermann: Geschichte der DDR. München ²2000, 351.

21 *Fraude*, Andreas: Die friedliche Revolution in der DDR im Herbst 1989. Hg. von der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen. Erfurt 2009, 49f.

22 *Ebd.*, 11.

dung vertriebenen Bandes „Die Berliner Republik. Wiedervereinigung und Neuorientierung“. Im zweiten Kapitel, überschrieben „Die ‚friedliche Revolution‘ 1989“ kommen die Kirchen wohl vor, nämlich als Sammelpunkt der Opposition schon weit vor 1989, aber die eigentlichen Akteure sind auch für Görtemaker die Friedensgruppen, die sich, so Görtemaker, im Umfeld der Kirche sammelten²³.

Differenzierter ist die Sichtweise von Günther Heydemann, Zeitgeschichtler in Leipzig und zudem Direktor des Hannah-Arendt-Instituts in Dresden. Er betont einerseits den kirchlichen Freiraum für die Friedensgruppen, „die trotz ihrer häufig eher politischen als religiösen Motive von den Kirchenleitungen weitgehend toleriert und von vielen kirchlichen Mitarbeitern unterstützt wurden. Allerdings hing ihre Tolerierung jeweils von den gegebenen Umständen in den einzelnen Landeskirchen und Gemeinden ab.“²⁴

Wo liegen nun prospektiv und im Sinne eines *fünften Feldes der Kontroversen* interessante Fragestellungen, die gegenwärtig Bedeutung haben und zukünftig Bedeutung haben sollten? Die Unterwanderungsversuche der Kirchen durch die Staatssicherheit scheint mir gegenwärtig nicht dazu zu gehören, jedenfalls sehe ich keine Indizien, dass sich diese Debatte verfestigt hätte. Je weniger man sich schämen muss, IM gewesen zu sein, desto weniger attraktiv ist dieses Thema wohl insgesamt. Allerdings wäre hier auch noch viel zu tun.

Wichtig ist, und das wäre *Fünf A*, die schon angesprochene Frage, wie „die Kirche“ in ihren Differenzierungen angemessen beschrieben werden kann. Dieses Problem ist natürlich nicht neu, scheint mir aber heutzutage eine wichtige Rolle zu spielen, nicht zuletzt im Blick auf die erinnernde Selbstlegitimation der Bürgerbewegungen. Welchen Anteil die Kirche oder eine christliche Motiva-

23 *Görtemaker*, Manfred: Die Berliner Republik. Wiedervereinigung und Neuorientierung. Berlin 2009, 14.

24 *Heydemann*, Günther / *Schaarschmidt*, Thomas: Innenpolitische Voraussetzungen und Etappen der „Wende“. In Fischer, Alexander / Heydemann, Günther (Hg.): Die politische „Wende“ 1989/90 in Sachsen. Köln / Weimar 1995, 45–70, hier: 61.

tion am politischen Protest hatte, ist schwer zu ermitteln und müsste eigentlich für einzelne Ereigniskomplexe, Städte und Gemeinden auch eigens untersucht werden. Dies ist beispielsweise für die Ereignisse in und um die Leipziger Nikolaikirche oder den Kirchentag in Leipzig im Jahre 1989 erfolgt. Generell, so meine ich, sollte man nicht darauf verfallen, die Kirchenleitungen als beharrende Kräfte darzustellen. Dies entspräche dem Bild, das Gerhard Besier gezeichnet hat. „Letzte Anstrengungen zur Konservierung der ‚Kirche im Sozialismus‘“, so lautet die Zwischenüberschrift für die Darstellung der Ereignisse im Oktober 1989²⁵. Dies wird natürlich auch von kirchenhistorischer Seite bestritten, so von dem erwähnten Rudolf Mau in seinem Lehrbuch „Der Protestantismus im Osten Deutschlands“. Beharrende Kräfte waren die Kirchenleitungen aus seiner Sicht gerade nicht, wie schon die Synode des Kirchenbundes im September 1989 zeigte, denn hier kamen politische Reformanliegen zur Sprache²⁶.

Defizite in der Wahrnehmung gelten – das wäre *Fünf B* – meiner Ansicht nach auch für die Bewegungen, die innerhalb der Kirche zu einer Selbstorganisation von Gruppen mit einem gesellschaftsdiakonischen oder gesellschaftspolitischen Engagement führten. Katharina Kunter hat eindringlich dargestellt, welche Rolle ökumenische Impulse, vor allem der Konziliare Prozess, für die Wahrnehmung und Beschreibung politischer und gesellschaftlicher Probleme spielten²⁷. Die Ökumenischen Versammlungen bildeten Gegenöffentlichkeiten, die zeigen, welches Demokratisierungspotential auch außerhalb der Bürgerbewegungen vorhanden war.

Für Historiker etwas unbequem ist eine andere Frage – *Fünf C* –, die auch der Nikolaipfarrer Christian Führer in seinen Erinnerungen thematisiert. Als Pfarrer ist Führer ein Bewusstsein für das eigen,

25 *Besier*, Gerhard: Der SED-Staat und die Kirche 1983–1991. Höhenflug und Absturz. Frankfurt a. M. 1995, 431–457.

26 *Mau*, Rudolf: Der Protestantismus im Osten Deutschlands 1945–1990 (Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen IV/3). Leipzig 2005, 198f.

27 *Kunter*, Katharina: Erfüllte Hoffnungen und zerbrochene Träume. Evangelische Kirchen in Deutschland im Spannungsfeld von Demokratie und Sozialismus 1980–1993 (AKiZ B 46). Göttingen 2006.

was in den Rückblicken auf das Jahr 1989 oft ganz und gar ausfällt: Dies sind die theologischen Argumentationsfiguren, die ich nicht nur als vor- oder nachgeschoben, sondern als essentiell für das Verhalten vieler Kirchenvertreter verstehe. Formeln wie „Kirche im Sozialismus“ oder „Kirche für andere“ waren zuvor Versuche gewesen, Kristallisationskerne für ein kirchliches oder christliches Selbstverständnis unter den Bedingungen des Sozialismus, der SED-Diktatur also, zu schaffen²⁸. Nun kamen neue Formeln wie „begrenztes politisches Mandat“ ins Spiel.

Unter den interessanten Fragestellungen, die unser Thema betreffen, nenne ich eigens noch ein *sechstes Feld der Kontroversen*: Über die Ereignisse im Oktober und November 1989 hinaus ist für unser Thema nämlich die Rolle der Kirche – wiederum auf ganz unterschiedlichen Ebenen – im Prozess um die Jahreswende 1989/90 von Interesse. Konkret geht es dabei zum Beispiel um die Runden Tische, an denen die Vertreter der Kirche zum einen als Moderatoren, zum anderen aber als Vertreter von Bürgerinteressen saßen. Darüber scheint mir noch zu wenig bekannt zu sein, nicht zuletzt wiederum im Blick auf die regionale und lokale Ebene, obwohl dazu schon einiges dokumentiert und dargestellt ist.

In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass ein prägender Faktor der Erinnerung die Enttäuschung ist. Die Friedliche Revolution, der Mauerfall, die Wiedervereinigung bildeten einen Ereigniskomplex von hoher Dynamik und Geschwindigkeit. Viele Akteure aus den Bürgerbewegungen, bei weitem nicht alle, wurden davon überrollt und sahen oder sehen sich heute noch als Verlierer der Geschichte. Die Geschichte dieses Verlusts wäre noch zu schreiben. Dem gegenüber stehen die Entwicklungen in den Kirchen. Die überwiegende Zahl der Akteure dort blieb im Amt oder veränderte sich beruflich oder ging in die Politik. Hatte die Kirche bis 1989 eine Gegenöffentlichkeit und eine vom Staat zwar überwachte, aber organisatorisch selbständige Institution dargestellt, so stand sie jetzt wie ein Fels im Strom da, während mancher enttäuscht davongeschwemmt wurde. Trotz Wiedervereinigung der EKD und der

28 *Führer*, Und wir (wie Anm. 2), 191f.

damit verbundenen Folgen blieb die Kirche wieder einmal intakt und partizipierte an den politischen Veränderungen, teilweise auch als Akteur.

Aber auch innerhalb der Kirche brach vieles ab. Katharina Kunter hat dies am Konziliaren Prozess deutlich gemacht. Die daraus resultierenden Enttäuschungen wirken bis heute nach. Der Traum vom „verbesserlichen Sozialismus“ scheint nicht durch den Sozialismus selbst diskreditiert, sondern durch Friedliche Revolution und Wiedervereinigung abgebrochen zu sein.

Grundsätzlich, und das wäre für mich in einem bilanzierenden Sinne ein *siebtes Feld der Kontroversen*, möchte ich festhalten: Die Beschreibung und Interpretation der Rolle der Kirche in den Jahren 1989 und 1990 droht zu einem Reservat der Kirchlichen Zeitgeschichtsschreibung zu werden, also eines solcher Zeitgeschichtler, die sich – ob Theologen oder Historiker – speziell mit der Kirchengeschichte befassen. Eine gewichtige Ausnahme bildet immerhin der von Klaus-Dietmar Henke herausgegebene Sammelband „Revolution und Vereinigung 1989/90“, in dem einige Beiträge, und dies durchaus kontrovers, sich mit der Rolle der Kirche befassen. Eine andere, fast noch gewichtigere Ausnahme stellt das Buch von Ilko-Sascha Kowalczyk dar: „Endspiel. Die Revolution von 1989 in der DDR“. In einem Unterabschnitt „Kirchen im Kommunismus“ zeichnet Kowalczyk den Weg der Kirche bis 1989 nach und geht an anderer Stelle ausführlich auf die Ereignisse in Leipzig ein²⁹. Protest und Opposition aus kirchlichen Kreisen werden durchaus betont: „Hier zeigt sich auch, dass das oft benutzte Bild vom ‚Dach der Kirchen‘ für die Opposition nicht immer zutrifft, weil für einen kleineren Teil der Kirchenmitarbeiter oppositionelle Aktivitäten zum theologischen und gesellschaftspolitischen Selbstverständnis zählten.“³⁰

Im Gegensatz zur Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“, die im

29 Kowalczyk, Ilko-Sascha: Endspiel. Die Revolution von 1989 in der DDR. München 2009, 192–232, 354–404.

30 Ebd., 235.

Auftrag des Deutschen Bundestages unmittelbar nach 1989 den Kirchen einen weiten Raum zur Selbstdarstellung geboten hatte³¹, verläuft die allgemeine Debatte insgesamt neuerdings recht reserviert ihnen gegenüber. Präsent sind die prominenten Beteiligten von damals – ich nenne nochmal Christian Führer. Alles andere, was die Kirche auch war, verblasst. Dies ist aber auch schon Richard Schröder aufgefallen: Als eine 2005 von der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien, Christina Weiss, eingesetzte Expertenkommission für die DDR-Geschichte im Jahre 2006 eine öffentliche Anhörung über ihr Konzept für einen Geschichtsverbund veranstaltete, meldete er sich zu Wort und sagte: „An keiner Stelle habe ich die Kirchen in der DDR erwähnt gefunden.“³²

31 *Materialien der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“*. Bd. VI, 1 und VI, 2. Baden-Baden / Frankfurt a. M. 1995.

32 Sabrow, Martin u. a. (Hg.): *Wohin treibt die DDR-Erinnerung? Dokumentation einer Debatte*. Göttingen 2007, 75.